

Heimatgaue.

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte,
Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Adalbert Depiny.

6. Jahrgang. 1925.



Linz.

Verlag von R. Pirngruber.

1925.

Inhalt.

	Seite
Dr. Karl Eder, Die Stände des Landes ob der Enns 1519 -1525	1, 83
Dr. Eduard Straßmayr, Herding zur Zeit der Bauernkriege	39
Dr. Friedrich Morton, Friedrich Simony. Das Wirken eines großen Forschers im Salzkammergute	45
Ing. Ernst Neweklowsky, Schiffsabgaben auf den oberösterreichischen Flüssen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	114
H. Commedia, Vom Wasser in der Erdrinde, von Quellen und Brunnen Ober- österreichs	124
† Franz Secker, Die Entwicklungsgrundlagen der oberösterreichischen Städte im Mittelalter	153
Dr. Adalbert Depiny, Aufzeichnungen aus Alt-Linz. Aus den Lebenserinnerungen des Joseph Freiherrn von Spaun	173
Alfred Walcher-Moithelm, Burgen und Schlösser Oberösterreichs (Zeldegg)	190

Baufeine zur Heimatkunde.

Florian Oberchristl, Glockenwanderungen	57
Johann Ofenmacher, Innviertler Abdreihbräuche	62
Johann Sigl, Der „Durchschnitt“ oder „Billwischschnitt“	63
Dr. Hans Arnreiter, Eine Schönauer Wolfsjage	65
Dr. Adalbert Depiny, Das versteinerte Brot	67
Lambert F. Stelzmüller, Zum Beitrag „Das Wohnhaus im alten Bauern- hofe des unteren Mühviertels“	69
M. Lindenthaler, Aufgefundene Mönchssteine in Mondsee	71
Dr. Groterjahn, Das Zinngießhandwerk in Freistadt in Oberösterreich	141
Dr. Scharizer, Freistädter Zinn- und Glockengießer	143
Lambert Bolsterauer, Über den „Angeiger“ und einiges zur Geschichte der Mollner Landlageiger	144
Karl Radler, Eine Gespenstergeschichte	145
Johann Ofenmacher, Das Brot im Volksbrauch	145
J. Schamberger, Zimmermannsprüche aus Lohnsburg (Bez. Nied)	146
M. Lindenthaler, Das Einschlagen von Piloten	147
Splitter und Späne:	
1. Dr. Depiny, Stadelinschriften. — 2. F. Oberpeilsteiner, Ein Taufbrauch aus Niederwaldfkirchen im Mühviertel	148
3. F. Neuner, Christlicher Maurerbrauch im unteren Mühviertel. — 4. Dr. Eugenbauer, St. Michael ob Rauhened	214
J. Berlinger, Das Pfaffenbauernamt	199
L. F. Stelzmüller, Die Bibliothek eines Landpfarrers am Ende des 16. Jahr- hundert	203

	Seite
Annales Anreiter, Heimischer Felzbau (Murach)	206
Dr. Adalbert Depiny, Vom alten Gattermair	209
Hans Schmidhammer, Ein Fraissbrief	210
Dr. Schmozer, Sagen, aus der lebenden Volksüberlieferung aufgezeichnet	211
Johann Ruchmann, Mühlviertler Sagen	213

Kleine Mitteilungen.

Dr. Scheiber, Bruckners Herkunft	73
Dr. Depiny, Weihnachtsfeiern	73
Dr. Cornelius Preiß, August Göllerich. Ein Gedenkblatt	215
Dr. H. Kranawetter, Ein oberösterreichisches Forscherpaar. (Jakob und Marianne Kautsch)	218

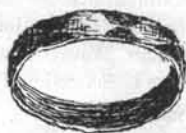
Heimatsbewegung in den Gauen.

Dr. Depiny, Verein „Heimatschutz“ in Gmunden	76
Verein „Heimatschutz“ in Gallneukirchen	77
Museum in Enns	78
Dr. Friedrich Morton, Museum in Hallstatt	149
Fr. Drach, Ortsgruppe Grünau des Landesvereines für Heimatschutz	150
J. Wimmer, Modelle im Landesmuseum	223
Ferdinand Wiesinger, Das städtische Museum in Wels	225

Bücherbesprechungen.

G. Wolf, Das norddeutsche Dorf (Dr. Depiny)	82
G. M. Bischer, Topographie von Oberösterreich 1674 (Dr. Depiny)	151
Franz Secker, Burgen und Schlösser (Dr. Depiny)	151
Dr. Dreyer, Allgäu und Borarlberg (Dr. Depiny)	151
E. Jungwirth, Alte Lieder aus dem Innviertel (Dr. Webinger)	152
Neue Sagenbücher (Dr. Webinger)	234
J. Berlinger, Sagen (Dr. Depiny)	235
Buttke, Der deutsche Volksaberglaube (Dr. Webinger)	235
E. W. Bredt, Das Künstlerbuch von deutscher Art (Dr. Depiny)	235
Fr. Kopp, Alpenländische Bauernspiele (Dr. A. Webinger)	236
Ed. Wallner, Altbairische Siedlungsgeschichte (Dr. Webinger)	236
Fr. Berger, Oberösterreich (Dr. Depiny)	237
D. Oberwalder, Oberösterreichs Städte (Dr. Depiny)	237
H. Güttenberger, Die Donaufstädte Niederösterreichs (Dr. Berger)	238

Mit 17 Tafeln, darunter zwei Farbendrucke.



worden/ Hernach aber von den Christen an mancherlai orten weg des bescheynen Mirakhl hinweggetragen worden.

Als ich F. Wolfgang Burger den 14. monatstag Junii Anno 1603 beim herren Caspar Bartel Pfarherren zu Nußdorf, auch am Attersee gelegen, und zum Closter Traunkirchen gehörig, gewest, hat er mir deren stainen Laib ainen von den zwölffen fürgewiesen und gezeigt. Demnach auf mein villfältigs emfign bitten und begern, hat er mir denselben (weil ich Ine ain Kindt aus der Tauff gehebt und ein Püehl aufziehe) verehrt und zuestehn lassen, welchen ich mit mir übern Attersee gen Seebalchen geführt. Und eben zur selbigen stund, als ich mit dem genenten Laib zu hauß khomme, khombt Johann Egger main schuelmaister, sambt dem Hannß und Adam Lüzel zu Heining, meine Pfarr- und Behentleuht. Unnd under andn als wir von solchem Mirakhl rede, und Inen den stainern laib gezeigt, Sagt gemelter Hannß Lüzel, ein junger Paur, Er wisse das Orht, wo solches geschehen, hab auch den ofen gesehen, darinnen noch nuer zwen solche laib gewest. Sein mit- gessell aber so damals mit Ine auf S. Wolfgang kirchferten gangen, und Ine zum genenten ofen geführt, als nemlich Hannß Meurhofer zu Berg, so auf den Meindlguet daselbst gehauet, hab Ine anzeigt, wie er zuvor alle 12 laib im ofen gesehen. Dise Pfarr Berg stoß mit der Pfarr und Dorf gleich an Seebalchenpfar, und mueß ein Pfarherr solche von Schirfling aus mit einem Priester versehen lassen.

Sovil, wie gemelt, hab ich von diesem Mirakhl in erfahrung bring können, unnd ist woll glaublich, das die Luthe- raner diß wunderzeichen wenig geacht. Derweg hab ich gleich im anfang gedacht, Solchen Laib entweder zum Closter Beyrn oder E. g. zu derselben S. Peters Closter zu verehren. Jezund nicht mehr allain unns alle dem segen und grad Gottes bevellenbt.

Datum Seebalchen, den 26. Feb. A. 1605.

E. G. Gehorsamer
F. Wolfgang Burger Vicarius
daselbst ManuPria."

.... Dr. Depiny.

Zum Beitrag „Das Wohnhaus im alten Bauernhofe des unteren Mühlviertels“.

Im 5. Jahrgang der „Heimatgaue“ findet sich Seite 315 f. ein Aufsatz über das Wohnhaus des alten Bauernhofes im unteren Mühlviertel. Für die nördlichen Gebiete des unteren Mühlviertels mögen ihn die folgenden Mitteilungen ergänzen: Hier treten neben den geschlossenen Vierkant Formen, die in Wahrheit hufeisenförmige Hofanlagen sind; es sind nur drei Seiten des Hofes von Gebäuden umgeben, während die vierte Seite, die Torseite, eine Art gedeckter Halle aufweist, die Nachfolgerin einer bloßen Abschlußwand. Viele derartige Höfe sind übrigens noch heute an der Torseite nur durch eine Mauer abgeschlossen. Daneben findet sich dann, je weiter nach Norden, desto häufiger, eine Hofanlage mit einer auffallenden zweigiebeligen Front, der fränkische Hof, es sind nur drei Seiten des Hofes von Gebäuden umgeben, die vierte Seite zwischen den zwei Giebeln ist durch eine Mauer, in der sich ein Tor und daneben ein Türl befinden, abgeschlossen. Außerdem gibt es noch zahlreiche Misch- und Übergangsformen. Entsprechend dieser verschiedenen Anlage des ganzen Hofes ist auch die Anlage des Wohnhauses sehr verschieden. Beim zweigiebeligen Typus führte in früheren Zeiten fast ausschließlich nur ein einziger Eingang, nämlich vom Hof her, in das Wohnhaus, ein großer Nachteil bei Feuergefähr, weshalb man jetzt in solchen Bauernhöfen oftmals neu ausgebrochene Türen findet. Bei den anderen Anlagen allerdings führte in der Regel eine Türe von außen in das Vorhaus und von dort eine weitere Türe in den Hof. Das Vorhaus war im alten Bauernhofe des nördlichen unteren Mühlviertels fast niemals bloß ein gleichweiter Gang, sondern fast immer ein mehr quadratischer weiter Raum, in dem allerhand Dinge aufbewahrt wurden. Bezeichnend für das Vorhaus war, daß in den mit gestampften Lehm bedeckten Fußboden fast immer eine oder zwei größere Steinplatten eingelassen waren, damit man eine feste Unterlage für mancherlei Arbeiten, z. B. Wohn-

stoßen, hatte. Wo Mostgegend ist, stand im Vorhause seit jeher die Mostpresse. Nicht selten befand sich im Vorhause auch die „Brotleiter“, ein an der Decke aufgehängtes Gestell zum Aufbewahren der Brotläibe. Auf der einen Seite des Vorhauses lag der geräumige Keller, der zugleich auch als Vorratskammer diente. Eine eigene Diensthotenkammer neben dem Keller oder sonst irgendwo im Hause gab es in den alten Bauernhöfen des nördlichen unteren Mühlviertels so gut wie nirgends, und gibt es auch heute noch zum großen Teile nicht. Die Regel war früher — und es ist auch jetzt noch zum Teil so —, daß die Mägde und erwachsenen Töchter im Keller oder im Kuhstalle, ausnahmsweise auch auf dem Dachboden schliefen, während die Knechte im Ochsenstalle ihre Schlafstätte hatten. Heute freilich ist vom geräumigen Keller oftmals durch eine Mauer ein Teil abgetrennt und bildet eine Kammer, die nicht selten als Mägdalkammer dient. Auf der anderen Seite des Vorhauses lag die große Bauernstube und daran anstoßend das „Stübel“. Ob nun die Stube gegen die Hofseite hin lag und das Stübel gegen die Außenseite des Gebäudes, oder ob es anders war, das war nicht einheitlich, es richtete sich ganz nach der allgemeinen Anlage des Hauses. Es führten daher auch nicht in jedem Bauernhose von der Stube aus Fenster in den Hof. Man kann sagen, wenigstens die Hälfte aller Bauernhöfe des nördlichen unteren Mühlviertels hatte in der Stube keine auf den Hof führenden Fenster; es gab und gibt heute noch viele alte Höfe, wo dies der ganzen Anlage nach gar nicht möglich wäre. Eine eigene Küche hatte der alte Bauernhof im nördlichen Teile des unteren Mühlviertels fast niemals. Die heute vorhandenen Küchenräumlichkeiten in den Bauernhäusern sind fast ausnahmslos neueren Ursprungs. Früher diente die Stube zugleich als Küche. Die heute in den Bauernhäusern üblichen Kochherdtypen fanden vor etwa 30 bis 50 Jahren Eingang. Vorher hatte man, wenigstens im nördlichen Teile des unteren Mühlviertels, Öfen, die ein Mittelglied zwischen den ganz freien Herden und den jetzigen Öfen darstellten. Es waren riesige, viereckige Kachelöfen,

die fast bis an die Decke reichten, meist in der Ecke schräg dem Tische gegenüber, aber freistehend, so daß man rings herumgehen konnte. Der Sockel des Ofens war massiv gemauert. Ungefähr in Tischhöhe war der Feuerraum, zu dem zwei ziemlich große, einander gegenüberliegende Türen führten. Dieser Feuerraum erstreckte sich über die ganze Ausdehnung des Ofens, war ziemlich hoch und sein Boden mit gut gestampftem Lehm belegt. Koft, Aschenraum und Bratröhre hatte der Ofen nicht. Nur einige Kessel zum Kochen des Viehfutters waren in die Wände des Ofens eingemauert, auch waren manchmal in den Nischen angebracht, damit man ein Gefäß zum Wärmen hineinstellen konnte. Beim Kochen stellte man die Töpfe in den Feuerraum mitten in das Feuer hinein. Mit langen Haken wurde das Feuer geschürt, je nach Bedarf die Glut und die brennenden Scheiter rings um die Töpfe aufgehäuft oder weggeschoben und dann mit diesen Haken auch wieder die Töpfe herausgezogen. Es war also ein Kochen am offenen Feuer, aber in geschlossenem Ofen und ein wenig unständig. Rings um den Ofen herum ging die Ofenbank. Oben auf dem Ofen wurden Späne und Scheiter gedörft, Kleider getrocknet, und häufig war dort oben die Hauskage zu finden. Der Rauch wurde vom Ofen durch ein Rohr in den Rauchfang geleitet. Der Schreiber dieser Zeilen hat selbst vor mehr als 25 Jahren noch einige solcher Öfen gesehen, es waren allerdings schon die letzten. Daß man wirklich noch ganz offene Herde hatte, dürfte schon ziemlich lange zurückliegen. Der Name „schwarze Kuchl“ bezeichnete meist das unterste ziemlich weite Gefäß des Rauchfanges, das oft als Selzkammer diente. Dieser Raum lag immer ebenerdig und es führte eine Tür, nur ganz wenig kleiner als die übrigen Zimmertüren, hinein. Übrigens dürfte der Name „schwarze Kuchl“ nicht bloß davon kommen, daß dieser Raum vom Rauche geschwärzt war, sondern auch davon, daß er keine Fenster hatte und daher finster war. Die „schwarzen Kucheln“ wenigstens, die Schreiber dieser Zeilen selbst noch gesehen hat, waren alle fensterlos. Zur Zeit, als die vorhin beschrie-

benen Ofen in Gebrauch standen, gab es in den Bauernhöfen des nördlichen unteren Mühlenviertels auch einen heute längst verschwundenen Beleuchtungskörper, die „Kealeuchtn“ (Kienleuchte). Es war das eine gut einen Meter hohe, ziemlich weite Glocke aus Eisenblech, die an einer Kette oder einem Haken an der Stubendecke aufgehängt war. In der Mitte dieser Glocke hing eine Kette herab, an der etwa 30 bis 50 cm unterhalb des unteren Randes der Glocke eine runde Platte aus starkem Eisenblech aufgehängt wurde. Auf dieser Platte nun wurde mit eigens zugerichteten kleinen Kienstiechern ein Feuer angemacht. Das gab Licht und Wärme für die ganze Stube. Der Rauch des Feuers sammelte sich in der Blechglocke und wurde von dort durch ein Rohr in das Ofenrohr oder unmittelbar in den Rauchfang geleitet. In der Regel wurde die „Kealeuchtn“ nur in den Wintermonaten benützt und dann wieder aus der Stube entfernt. Manchmal wurden zur Beleuchtung auch bloß lange Kienspäne gebrannt. Man hatte dazu eine eigene ganz einfache Vorrichtung. Sie bestand in einem Brette, meist aus hartem Holz, das auf niedrigen Füßen stand. Auf dem Brette war aufrechtstehend ein hölzerner Ständer angebracht, an dem mit einer sehr einfachen Vorrichtung die Späne wagrecht befestigt und dann angezündet wurden; die herabfallenden „Käuspen“ sammelten sich auf dem Brette. Sehr häufig war weiter in der alten Bauernstube des nördlichen unteren Mühlenviertels der Fußboden von der Türe weg mit Steinen gepflastert; erst etwa vom Ofen an gegen den Tisch hin war er mit Brettern belegt. Man ging mit den Holzschuhen in die Stube, ließ sie dann dort, wo der Bretterbelag des Fußbodens begann, stehen und ging in bloßen Strümpfen zum Tisch. Das wird meist heute noch so gehalten, nur daß man jetzt die Holzschuhe in der Nähe der Türe oder vor der Türe stehen läßt. Ebenso war es häufig Einrichtung der alten Bauernstube, daß sich außer dem großen Tisch noch ein kleines Aufhängtischchen an der Wand befand; das Tischchen hatte nur einen Fuß und war an der einen der Schmalseiten mit Scharnieren

an der Mauer befestigt. Stühle gab es in der alten Bauernstube des nördlichen unteren Mühlenviertels wenige, man benützte fast ausschließlich die Bank. An den freien Wänden der Stube zog sich die lange Bank hin, in der Regel lief sie die ganze Länge jener zwei Wände, die den Tischwinkel bildeten, entlang. Diese Bank hatte keine Rückenlehne und war mit Klammern an der Mauer befestigt, konnte also nicht weggerückt werden. Auch beim Tisch standen an den zwei freien Seiten kürzere Bänke, die wenigen vorhandenen Stühle mit den eigentümlich gespreizten Beinen fanden sich eher im Stübel als in der Stube. Wenn es in der Stube einen oder zwei Stühle gab, so war das schon viel. Das täglich gebrauchte Kochgeschirr wurde in der Nähe des Ofens aufbewahrt. Das wenige bessere Geschirr, sozusagen das Prunkgeschirr, hatte seinen Platz in einem Schüsselkorbe über der Türe zum Stübel. Zur alten Bauernstube des nördlichen unteren Mühlenviertels gehörten dann unbedingt auch noch einige Sandler Hinterglashilder, die in dem Winkel hinter dem Tisch unmittelbar unter der Decke zwischen zwei Leisten ein wenig vorgeneigt angebracht waren.

Lambert F. Stelzmüller
(Zell bei Zellhof).

Aufgefundene Mönchssteine in Mondsee.

Zwischen dem nördlichen Turme der hiesigen Pfarrkirche, dem ehemaligen Münster und dem Klostergebäude selbst, jetzt Schloß des bayerischen Grafen Otto von Almeida, eines Nachkommen des Marschalls Fürsten Brede, befand sich die Benediktinerkapelle mit der Begräbnisstätte der Religiösen der alt ehrwürdigen Benediktinerabtei Mondsee, die 1791 aufgehoben und dem Bischofe von Linz als Dotationsgut zugewiesen wurde.

Heute ist dieser Raum geteilt; der vordere ist der Feuerwehr als Zeugstätte zur Verfügung gestellt worden, der kleinere rückwärtige Teil ist jetzt Vorraum zum Ausgang auf das Chör.

Im vorderen Teil dieser ehemaligen Mönchsgruft sind heute noch in der nörd-